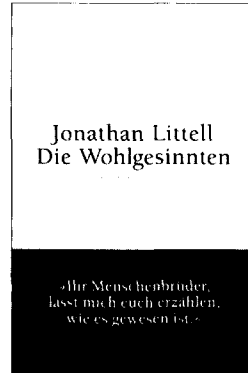


Auslese

Seit Ende Februar *Jonathan Littells* Roman »Die Wohlgesinnten« auf deutsch erschienen ist, ist die Debatte um die literarische Erinnerung der Shoa neu entbrannt. In diesem als »das Ereignis des Jahrhunderts« (*Jorge Semprún*) bezeichneten, fast 1400 Seiten starken Roman wird die Shoa erstmals aus der Perspektive eines überlebenden Täters, des fiktiven SS-Offiziers *Max Aue*, geschildert. Gleich zu Beginn seines reuelosen, gnadenlos offenen, ja offensiven Lebensberichts ruft er uns zu: »Ihr Menschenbrüder, lasst mich euch erzählen, wie es gewesen ist. Wir sind nicht deine Brüder, werdet ihr antworten, und wir wollen es gar nicht wissen« (9). Und in der Tat: Vieles, was dieser Aufsehen erregende Roman zu erzählen hat, will ich tatsächlich nicht wissen. Genauer: Ich will es nicht wahrhaben, will es mir buchstäblich vom Leib halten. Dies betrifft in erster Linie gar nicht die Romanhandlung, wengleich sie genug Anlass dazu bietet: *Jonathan Littell* lässt seinen Ich-Erzähler an den wichtigsten Schauplätzen der Vernichtung – von den Säuberungen in der Ukraine über Stalingrad bis Auschwitz – planend, organisierend und handelnd mitwirken. Die kaum zu ertragende Genauigkeit der Darstellung ruft Bilder hervor, die den oft gesehenen Schwarzweißfotos an Intensität in nichts nachstehen, ja sie vielleicht noch übertreffen. Zugleich eröffnen sich Einblicke in die Psyche dieses alles andere als einfach gestrickten »Täters«, der auch Feingeist und Intellektueller ist und durch die Erlebnisse zunehmend unter psychosomatischen Störungen leidet, von sexuellen Obsessionen eingeholt wird und schließlich völlig die Kontrolle verliert. Doch das eigentlich und in höchstem Maß Irritierende der Lektüre liegt für mich außerhalb der Handlung, denn *Jonathan Littell* schreibt nicht nur einen hervorragend recherchierten Roman über die Shoa als geschichtliches Ereignis. Er konfrontiert die Lesenden in der Person des Ich-Erzählers mit einem Stück ihrer selbst. Was ich von diesem SS-Obersturmführer nicht wissen will, ist, zugespitzt gesagt, nicht, was er über *sich* erzählt, sondern was er mir über *mich* offenbart: »Die wirkliche Gefahr – vor allem in



**Jonathan Littell,
Die Wohlgesinnten.
Roman, Berlin
(Berlin Verlag) 2008,
1388 S., € 36,-**

unsicheren Zeiten – sind die gewöhnlichen Menschen, aus denen der Staat besteht. Die wirkliche Gefahr für den Menschen bin ich, seid ihr« (35). Lesend werde ich in den Bann gezogen, kann nicht anders, als mich – wiewohl abgestoßen – mit dem »Helden« zu identifizieren und mich gleichzeitig bei dieser Unmöglichkeit zu ertappen. Die schaurige Leseerfahrung in der Täterperspektive lässt erahnen, wie trügerisch die schnelle Distanzierung von »den Tätern« ist und wie einfach sich die Identifizierung mit »den Opfern« vollzieht, ja sich als die gefährlich einseitige Grundhaltung der Erinnerung zeigt.

Dient dieser Roman also trotz seiner Widmung »Für die Toten« eher der Rechtfertigung der Täter, indem sie menschliche Züge erhalten? Keineswegs, aber er holt sie aus dem gesichtslosen, politisch korrekten Abseits der Dämonisierung und rückt sie uns näher, näher als es uns lieb sein kann: »Ich lebe, ich tue, was mir möglich ist, so geht es jedem, ich bin ein Mensch wie jeder andere, ich bin ein Mensch wie ihr. Hört mal, wenn ich es euch doch sage: Ich bin wie ihr!« (39). Nie bin ich einem NS-Henker näher gekommen als in diesem von einem Nachfahren europäischer Juden geschriebenen Roman.

Dr. Stefan Altmeyer ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Religionspädagogik der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Bonn.
